

Kann Rendite Sünde sein?

Auszug eines gemeinsamen Vortrags von Elisabeth und Konrad Raiser aus Anlass des 30-jährigen Jubiläums des Oikocredit Förderkreises Nord-Ost am 31. Oktober in Berlin

Kann Rendite Sünde sein? – Alle – oder fast alle unserer Generation denken vermutlich bei diesem Titel: Ach ja, das war doch das charmante Lied von Zarah Leander: Kann die Liebe Sünde sein? Und fangen an zu summen: mm

„Kann Rendite Sünde sein“ - wie verstehen wir „Sünde“? Der Begriff kommt heute eigentlich nur noch in der Kirchensprache vor und wird dort verengt im Sinne der Verletzung von moralischen Normen und Geboten. Für die biblische Tradition, aber auch für die Reformatoren, z.B. Luther und Calvin, ist aber die Verletzung von Geboten nur der Ausdruck eines tiefer liegenden Bruchs von elementarem Vertrauen auf Gott und Vertrauen in die Beziehungen, welche eine Gemeinschaft zusammen halten. Im Hintergrund steht die tiefe Erkenntnis, dass unser Leben als Menschen von einem Netz von Vertrauen getragen ist. Es gründet darin, dass Gott uns seines Vertrauens würdigt und uns zu Beziehungen des Vertrauens befähigt. Gottes Gebote, allen voran die 10 Gebote, markieren die äußeren Grenzen des Raumes, in dem Vertrauen bewährt werden kann und soll. Sünde ist dann alles, was dieses Netz in Frage stellt oder zerbricht, in den Beziehungen zu anderen Menschen und vor allem in der Beziehung zu Gott als dem Ursprung des Vertrauens

Sünde ist daher im Kern „Unglaube“, oder vielmehr die Übertragung des Grundvertrauens auf ein anderes „Objekt“, d.h. auf die eigene Leistung, auf die eigene Macht, auf eine Ideologie – oder auch auf das Geld, bzw. die Kapitalrendite, die als „Götze“ an die Stelle Gottes treten. Luther spricht hier vom Götzen „Mammon“, von dem Menschen alle Sicherheit und Erfüllung für ihr Leben erwarten. Das hat dann Folgen auch für die Beziehungen des Vertrauens in der menschlichen Gemeinschaft, die sich in der Verletzung der Gebote Gottes äußern.

Luthers Warnung vor der Vergötzung des Geldes und besonders seine Verurteilung des Zinswuchers als Raub und Sünde steht in einer langen Tradition des kritischen Umgangs mit dem Reichtum und seiner Vermehrung als Selbstzweck, deren Wurzeln in den biblischen Schriften liegen. Dahinter steht die grundlegende Einsicht, dass alle wirtschaftlichen Beziehungen letztlich auf einem Fundament von „Treu und Glauben“ ruhen, d.h. sie setzen vor allen vertraglichen oder formalisierten Regeln voraus, dass Zusagen eingehalten werden und keiner den anderen bewusst schädigen will. Diese Vertrauensgrundlage spielte auch in den jüngst bekannt gewordenen und kontrovers diskutierten Kündigungsverfahren eine entscheidende Rolle. Hier wurde Angestellten wegen sehr kleinen Vergehen (z.B. Einlösen eines gefundenen Pfandbons, Verzehr einer Frikadelle von einem Gästebuffet) gekündigt mit der Begründung, die Betroffenen hätten durch ihr Verhalten die Vertrauensgrundlage zerstört.

Im überschaubaren Rahmen der Haus- oder Nachbarschaftswirtschaft müssen und können Leistung und Gegenleistung nicht exakt verrechnet werden; auch die Erhebung von Zins auf verliehenes Geld wird nicht formalisiert, da alle davon ausgehen können, zu gegebener Zeit und in entsprechender Form entschädigt zu werden. Es gibt diese Formen einer auf wechselseitigem Vertrauen aufbauenden solidarischen Ökonomie noch heute, oder sie werden von neuem belebt, um den Zwängen der Kapitalwirtschaft und ihrer Fixierung auf maximale Rendite zu widerstehen. Wo freilich die Kapitalvermehrung zum höchsten Ziel des Wirtschaftens wird, da gerät das Fundament von „Treu und Glauben“ in Gefahr; an seine Stelle treten rücksichtslose Machtausübung im Wettbewerb, wechselseitiges Misstrauen, Korruption, Bestechung, Untreue bis hin zu Handlungen von Wirtschaftskriminalität im Stil von Drogen-, Waffen- oder Menschenhandel.

Die christliche Tradition hat sich seit den Anfängen intensiv mit der Frage befasst, was eine ethisch verantwortliche „Rendite“ ist. Rendite ist zunächst einfach der Ertrag der eigenen Arbeit, insbesondere der Ernteertrag in der bäuerlichen Wirtschaft wie im Fall des reichen Kornbauern. Der Ertrag gilt als Ausdruck des göttlichen Segens und der menschlichen Arbeit und er soll der ganzen Gemeinschaft zu gute kommen. Der Überfluss der einen soll dem Mangel der anderen aufhelfen. Die frühe christliche Gemeinde entwickelte sich vor allem in den großen urbanen Zentren und hatte daher mit den Folgen der Arbeitsteilung und der Geldwirtschaft zu tun. Im Anschluss an die Regelungen der alttestamentlichen Gesetze wurde die Erhebung von Zinsen für verliehenes Geld verurteilt; Kredit zu geben sollte dem Kreditnehmer helfen, den Ertrag seiner eigenen Arbeit zu sichern, nicht aber dem

Kreditgeber „arbeitslosen“ Gewinn bringen. Die Kirchenväter wie Clemens von Alexandrien, Basilius von Cäsarea, Johannes Chrysostomos, Ambrosius und Augustin, die alle aus der gebildeten und begüterten Schicht der Gesellschaft stammten, waren scharfe Kritiker der römischen Rechtsvorstellung eines absoluten, individuellen Verfügungsrechts über das Eigentum. Sie betrachteten diese Einstellung zum Eigentum und dem darauf gründenden Wohlstand als „Raub“ von Gütern, die nach dem Willen Gottes dem Leben der ganzen Gemeinschaft dienen sollten. Ihre Kritik galt nicht dem Reichtum als solchem, sondern seinem eigennützigem Gebrauch, der sich dem Gemeinwohl entzieht. Hier liegt daher auch die Spitze der Kritik am Verhalten des reichen Kornbauern: Seine reiche Ernte ist Ausdruck göttlichen Segens und der Ertrag sollte über seinen eigenen Bedarf hinaus dem Leben der Gemeinschaft zu gute kommen. Wer den Ernteertrag ausschließlich zur eigenen Verfügung hortet, verletzt das Vertrauen auf Gott und die Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft.

An dieser Grundeinstellung hat die Kirche bis ins ausgehende Mittelalter und die beginnende Neuzeit festgehalten. Dies zeigt sich vor allem in der scharfen Verurteilung der beginnenden Formen von kapitalistischer Wirtschaft durch die Bank- und Handelshäuser der Fugger und Welser durch Luther. Eine letztlich durch die Dynamik von Zins und Zinseszins angetriebene Finanzwirtschaft betrachteten Luther und Calvin als Ausdruck von Sünde. Dieses kritische Urteil galt auch der Beteiligung des Papsttums an entsprechenden Geschäften. Freilich vermochte diese, in altkirchlichen Grundsätzen wurzelnde Einstellung die weitere Entwicklung der Geld- und Kapitalwirtschaft nicht aufzuhalten. Wichtig wurden besonders die von Calvin ausgehenden Impulse. Von zentraler Bedeutung ist hier die Vorstellung, dass auch das Geld letztlich ein öffentliches Gut ist, dessen Bestimmung es ist, den wirtschaftlichen Kreislauf von Produktion und Handel aufrecht zu erhalten. Größere Produktionsvorhaben und Handelsbeziehungen über größere Entfernungen ließen sich nur durchführen, wenn sie durch Kredite vorfinanziert wurden. Der Kreditgeber wird daher zum „Teilhaber“ des jeweiligen wirtschaftlichen Geschäfts und kann erwarten, anteilig am Ertrag, bzw. am Gewinn beteiligt zu werden. Solange die Gewährung von Kredit für Produktion und Handel dem Leben und den Bedürfnissen der Gesamtheit dient und nicht allein den Gewinninteressen des Kreditgebers, ist daher der Zins für verliehenes Kapital ethisch zu rechtfertigen. Seine vertretbare Höhe muss sich dabei richten nach der Leistungsfähigkeit und den realistischen Ertragschancen des Kreditnehmers; sie wird ethisch fragwürdig oder verwerflich, wo sie dem Kreditnehmer Lasten aufbürdet, die er nicht tragen kann und ihn in die nicht durch eigene Leistung auflösbare Verschuldung treibt. Der Kreditgeber verwaltet ein öffentliches Gut. Wo er sein Gewinninteresse über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit seiner Kreditnehmer stellt, entzieht er der Gemeinschaft ein wesentliches Mittel zu ihrem Lebensunterhalt. Damit missbraucht er seine Macht und zerstört die Basis von „Treu und Glauben“, auf der alle wirtschaftliche Aktivität aufruht.

Für unsere Ausgangsfrage heißt das: Rendite, d.h. Teilhabe am Ertrag wirtschaftlichen Handelns, ist nicht prinzipiell „Sünde“. Jeder Ertrag ist die Frucht kooperativen Handelns und sollte daher allen Beteiligten und über sie hinaus der Gemeinschaft als ganzer zu gute kommen. Dass es in einer arbeitsteiligen Wirtschaft unterschiedliche Ertragschancen und -möglichkeiten gibt und daher auch eine unterschiedliche gesellschaftliche Verteilung des darauf aufbauenden Wohlstands, ist solange kein ethisches Problem, als es Regeln und Verfahren für die regelmäßige, z.B. steuerliche, oder periodische Umverteilung des Gesamtertrags gesellschaftlicher Arbeit zu Gunsten der Glieder der Gemeinschaft gibt, deren Leistungskraft geringer oder stark eingeschränkt ist oder die mit ungünstigen Voraussetzungen zu kämpfen haben. Die biblischen Regeln des Erlass- und Jubeljahres, sowie der Abgabe des Zehnten oder die Kollekte in den paulinischen Gemeinden für „die Armen in Jerusalem“ dienen als Modell für entsprechende Regelungen in den christlichen Kirchen, die sich immer neu an die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung angepasst haben. Eine entsprechende Regel ist die Abgabe des „Zakat“ als einer Art Sozialsteuer in den muslimischen Gesellschaften.

Die Iona Community, eine ökumenische Gemeinschaft in Schottland, die in vielen andern Ländern, auch in Deutschland und auch in Berlin Mitglieder hat, - mein Mann und ich gehören als Freunde auch dazu - hat sich eine Reihe verbindlicher Regeln gegeben, die alle Mitglieder einzuhalten sich verpflichten. Dazu gehört die gegenseitige Rechenschaft über den Gebrauch des eigenen Geldes. Das ist eine Regel, die gar nicht so einfach einzuhalten ist, denn Geldgespräche sind ja eigentlich tabu, außer sie betreffen andere Leute als mich! Geld hat man – davon spricht man nicht, ist ein alter Spruch, der noch immer weit verbreitet ist. Ich glaube, dass dieses Tabu sehr viel mit unserem Gewissen zu tun hat. Denn da hat mal hier jemand etwas geerbt, dort jemand gut verdient, und dann kommt zunächst fast automatisch der Wunsch, dies Erbe, diesen Verdienst möglichst gewinnbringend anzulegen: Warum sollen wir das nicht tun? Es tut ja die ganze Gesellschaft und die Banken laden einen mit den schönsten Versprechungen dazu ein. Dazu haben wir eine ganze Reihe sehr

ehrenwerter Entschuldigungen: wir sind verantwortlich für unser Alter vorzusorgen, wir müssen vielleicht den Kindern unter die Arme greifen, wenn sie sich z.B. selbständig machen oder eine weitere Ausbildung anfangen oder mit ihren prekären Kurzzeitverträgen einfach nicht genug verdienen zum Leben. Ich kann mir auch sagen: wenn mein Geld gut verdient, kann ich leichter soziale Projekte unterstützen, die ich wichtig finde. Lauter gute Gründe für die gewinnbringende Geldanlage, die die Frage danach, wie dies Geld eigentlich arbeitet und sich vermehrt, übertönen und die wir in der Regel nicht in Frage stellen.

Die gerade vorgestellten Beispiele befassten sich alle mit der Frage, wie wir als Einzelne verantwortlich mit der uns zufallenden „Rendite“, d.h. dem durch unsere Arbeit oder durch Kapitalanlagen bzw. Erbschaft erzielten Ertrag umgehen sollen. Am Ende stand die Frage: Was sollen wir tun mit dem was übrig bleibt, wenn alle Kosten für den Lebensunterhalt und für normale Ausgaben gedeckt sind? Aber diese Frage stellt sich ja nicht allein auf der individuellen Ebene, sondern sie ist eine Anfrage an die Gesellschaft im Ganzen: Wie soll der erwirtschaftete „Mehrwert“, d.h. der Gesamtertrag wirtschaftlicher Tätigkeit eingesetzt und verteilt werden, nachdem alle „Kosten“ gedeckt sind. Wenn wir daran festhalten, dass Geld, bzw. Kapital im Prinzip ein öffentliches Gut ist, das zum Wohle der Gesamt-Gemeinschaft eingesetzt werden sollte, dann ergibt sich die Frage, wie viel denen als legitime „Rendite“ zusteht, die in besonderem Maße zum Gesamtertrag beigetragen haben und wie mit dem zu verfahren ist, was darüber hinaus geht.

Ein Beispiel aus einem ganz anderen kulturellen Zusammenhang mag hier unsere Phantasie anregen. Ich denke an die mit bestimmten Erwartungen verbundene Rolle des „big man“ oder des chief in manchen der Inselgemeinschaften im Pazifik. Als symbolischer Repräsentant des Clans oder des Stammes wird vom „big man“ geradezu erwartet, dass er unverhältnismäßigen Reichtum ansammelt; das gilt vor allem für Gemeinschaften mit Naturalwirtschaft. Diese „Rendite“ repräsentiert gleichsam den erwirtschafteten „Mehrwert“ der gesamten Gemeinschaft und wird daher nicht zum persönlichen Eigentum des „big man“. Zu einem festgesetzten Zeitpunkt ist er vielmehr verpflichtet, in Form eines opulenten Festes den angesammelten Reichtum unter den Gliedern der Gemeinschaft aufzuteilen.

In der früheren patriarchalen gesellschaftlichen Ordnung gab es eine ähnliche Erwartung auch in unserer Kultur gegenüber Mitgliedern der Aristokratie, bzw. später gegenüber den patriarchalen Gründergestalten der großen Wirtschaftsunternehmen. Im Mäzenatentum kam und kommt zum Ausdruck, dass mit der Erwirtschaftung besonders hoher „Renditen“ eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung verbunden ist, die sich in Stiftungen für Kunst und Wissenschaft oder für soziale und humanitäre Aufgaben niederschlägt

Die Praxis von Bonuszahlungen oder anderen Formen der Gewinnbeteiligung, die jedes Maß von Billigkeit und Verhältnismäßigkeit übersteigen und die Basis von gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Vertrauen unterhöhlen, ruft jedoch nach Regeln und Kriterien, die über die freiwillige Weitergabe von hohen Renditen hinausgeht. Sind Renditeerwartungen samt den daran gekoppelten Bonuszahlungen in Höhe von 25% des eingesetzten Kapitals noch ethisch zu rechtfertigen, oder müssen wir hier von „Strukturen der Sünde“ sprechen, um einen Ausdruck von Papst Johannes Paul II zu verwenden?

Die Antwort auf die Frage wird dadurch erschwert, dass sich die Finanzwirtschaft inzwischen weitgehend von der „Real-Wirtschaft“, d.h. der Finanzierung von Produktion, Handel und Vertrieb abgekoppelt hat. Kapital ist nicht mehr in erster Linie einer der Produktionsfaktoren, sondern ist selbst zu einem „Produkt“ geworden, das hoch spekulativ und mit der Aussicht auf extrem hohe Gewinne gehandelt wird. Nur noch 2-5% der weltweit umlaufenden Kapitalmengen werden für die Kreditbedürfnisse der Realwirtschaft eingesetzt. Der Rest ist dem Gemeinwohl weitgehend entzogen und dient vor allem oder ausschließlich dem Ziel der Kapitalvermehrung durch Maximierung des Gewinns. Das eklatante Missverhältnis zwischen der kaum noch erreichbaren Finanzierung der Millenniums-Entwicklungsziele, bzw. der Maßnahmen zur Begrenzung des Klimawandels einerseits, und den unvorstellbaren Summen aus öffentlichen Haushalten andererseits, die zur Stützung eines verantwortungslos gewordenen Finanz- und Bankensystems aufgebracht worden sind, macht das Problem dramatisch deutlich: hier ist Kapital in einer Weise privatisiert und seiner öffentlichen Verantwortung entzogen worden, dass die Lebensfähigkeit der Gesamtgesellschaft gefährdet ist. Hier ist das Streben nach maximaler Rendite in der Tat zur „Sünde“ geworden, die die Basis gesellschaftlichen Vertrauens zerstört.

Die Frage, wie politisch und gesellschaftlich mit diesem drängenden Problem umgegangen werden soll, würde den uns gezogenen Rahmen sprengen und kann hier nicht weiterverfolgt werden. Aber es

lassen sich vielleicht doch einige Leitlinien formulieren, die helfen bei der kritischen Unterscheidung zwischen legitimer und ethisch fragwürdiger Rendite. Dabei beschränken wir uns auf die für meisten von uns in Frage kommenden Erträge von Sparguthaben oder Kapitalanlagen bei Sparkassen oder Banken. Banken sind die Mittler zwischen privaten Anlegern und Kreditnehmern. Wenn Banken potentiellen Anlegern eine Rendite von 10% oder mehr versprechen, dann muss für jeden Anleger klar sein, dass es sich nicht um ein normales Kreditgeschäft sondern um eine spekulative Risikoanlage handelt. Ein verantwortungsvolles Kreditgeschäft, das die Leistungsfähigkeit des Kreditnehmers, die Kosten und legitimen Renditeerwartungen der Bank sowie die Verzinsung des eingesetzten Kapitals angemessen berücksichtigt, kann über eine gewisse Grenze nicht hinausgehen, die mit den gesamtwirtschaftlichen Ertragsersparungen in einem Zusammenhang steht. Der individuelle Anleger kann erwarten, dass der Wert seiner Anlage inflationsbereinigt erhalten bleibt. Der Anleger kann freilich auch gezielt gesellschaftlich besonders wichtige, aber weniger ertragreiche Vorhaben unterstützen und dabei bewusst das Risiko eingehen, dass er nur eine minimale Rendite erhält. Eine Anlagestrategie, die auf möglichst hohe Rendite ausgerichtet ist, bringt den Anleger in Gefahr, zum Mitbeteiligten an Kredit- und Kapitalgeschäften zu werden, die die gesellschaftliche Vertrauensbasis unterhöhlen und „Strukturen der Sünde“ stärken.

Es bleibt nicht mehr viel hinzuzufügen. Unser gemeinsamer Schluss aus all den Überlegungen ist, dass wir unbedingt auf allen Bildungsebenen eine ökonomische Alphabetisierung brauchen und dass sie vor allem in den Schulen, ja schon in der Grundschule praktiziert werden sollte. Eigentlich sollten alle verstehen, dass sie als Kunde bei der Bank oder als Käufer und Käuferin im Laden mitverantwortlich sind für die Produktionsweise bzw. die Spekulation.

Und es gibt ja Beispiele für verantwortlichen Umgang mit Geld und Gewinn: Oikocredit ist eines.

Zwei weitere Beispiele möchten wir erwähnen:

Das eine sind die alternativen Banken, bei denen wir unser Geld anlegen können: die Alternative Bank in der Schweiz, die wir aus unsern Genfer Jahren gut kennen – oder die GLS hier in Deutschland. Es sind Banken mit normalem Bankgeschäft. Kriterien ihrer Geschäftspolitik sind die Transparenz ihrer Kreditvergabe, ihrer Geschäftsführung, ihrer Gewinne. Die Kunden können gezielt ihr Geld z.B. in Frauenprojekten in Entwicklungsländern, Umweltprojekten, sozialen Projekten anlegen. Sie verzichten auf eine hohe Rendite und wissen von vornherein, dass ihre Anlage z.B. jährlich nicht mehr als 2% Gewinn abwirft – jetzt in der Wirtschaftskrise sind es nur 1%.

Das andere Beispiel ist das Projekt „Wirtschaft in Gemeinschaft“ der Fokolare Bewegung. Die Fokolare sind eine ursprünglich katholische, aber ökumenisch sehr aufgeschlossene Frömmigkeitsbewegung, die wir auch in Genf recht gut kennen gelernt haben. „Wirtschaft in Gemeinschaft“ wurde von der Gründerin der Bewegung, Chiara Lubich, 1991 gegründet, nachdem sie die Armenviertel in Sao Paulo gesehen hatte. Die Unternehmen, die sich beteiligen, sollen zwar gewinnorientiert arbeiten, aber den Gewinn nach bestimmten Kriterien einsetzen: für die wirtschaftliche Weiterentwicklung des Unternehmens, für die Verbreitung der Kultur des Gebens, für Linderung der Armut. Die Betriebe sollen in Zusammenarbeit zwischen dem Unternehmer und seinen Angestellten geleitet werden – also eine stark entwickelte Mitbestimmung, die weit über die gesetzlichen Vorschriften hinausgeht. So können diese Betriebe fast ausnahmslos Entlassungen in Krisenzeiten vermeiden, auch in der jetzigen. Es ist in diesen Betrieben eine neue, sozial orientierte Unternehmenskultur entstanden, die erfolgreich ist und zeigt, dass es zu dem Geschäftsideal der Gewinnmaximierung durchaus Alternativen gibt.

Kann Rendite Sünde sein? Sie kann, denn sie kann verführen – wie die Liebe. Aber anders als die Liebe verführt sie nicht zur Hingabe, sondern zur Habgier.